

Die Vernunft und der moderne Protestantismus.

(Nach Brownson's Quaterly Review. 1853.)

Von P. Rektor **Anton Koblner**, S. J. in Linz.

II.

Die Protestanten rühmen sich des Fortschrittes und Fortschritte haben sie in der That gemacht; allein, in welcher Richtung? Als Protestanten haben sie die Autorität verworfen, das Privaturtheil an deren Stelle gesetzt und das Recht gewonnen, ihre Lehrer zu wählen und zu meistern, und das nennen sie Fortschritt. Der Unitarier verwirft die Geheimnisse des Glaubens, macht seinen Erlöser zu einem bloßen Menschen, zu einem Geschöpf, d. h. zu gar keinem Erlöser, und das ist Fortschritt. Der Universalist hat aller Furcht vor Gericht und Hölle sich entledigt und behauptet, daß nach dem Tode der unverbesserliche Sünder ebenso gut fährt, wie der Heilige, vielleicht noch besser, und das ist wieder Fortschritt. Der Liberale verwirft alle Glaubensformeln und Confessionen und behauptet, wenigstens dem Principe nach, daß kein Unterschied sei zwischen Wahrheit und Lüge, folglich auch kein Unterschied zwischen Recht und Unrecht, in der That ein wunderbarer Fortschritt! Sollten aber die Protestanten wirklich nicht sehen, daß ihr Fortschritt nur ein Fortschreiten im Verwerfen und Leugnen und Verlieren ist? Oder worin anders besteht dieser Fortschritt, als in einem immer vollständigeren Verwerfen der übernatürlichen Ordnung, während sie selbst zugleich immer mehr in den Zustand natürlicher Armut und Blöße herabsinken? Auch all' ihre Ansprüche zugegeben, besteht ihr positiver Gewinn einzig und allein in der größeren Leichtigkeit, rein irdische Güter zu erwerben. Auf dem politischen Gebiete haben sie Aenderungen herbeigeführt, daß eine über Nacht aufgeschößene Geldaristokratie den alten Erbadel

verdrängen kann; in der Industrie haben sie Dampfmaschinen, Dampfboote, Eisenbahnen, Spinnmaschinen, Webmaschinen und zahllose andere Arbeit ersparende Maschinen eingeführt, wodurch sie jenem ersten Urtheilspruch daß der Mensch im Schweiße seines Angesichtes sein Brod essen soll, zu entgehen suchen; aber alles das, sei es mehr oder weniger, ist Fortschritt in Bezug auf die Güter dieser Welt, und führt unlängbar dazu, den Sinn von Gott und dem Himmel, von dem Geistigen und Ewigen abzuziehen und ihn nur auf die Dinge dieser Erde, auf's Sinnliche und Vergängliche hinzurichten.

Man mag die Sache betrachten, von welcher Seite man will, so viel ist gewiß, daß die Reformatoren ihre Anhänger getäuscht haben, und daß das große Experiment mit dem Protestantismus als einer Religion mißlungen ist. Nichts ist dabei herausgekommen, wohl aber Alles zersezt und auf dem Gebiete der Religion Alles so schwankend und hinfällig geworden, als menschliche Leidenschaften und Laune es selber sind. Es thut nichts zur Sache, daß noch einige wenige Protestanten im tiefen Abscheu vor der Verwegenheit der jüngeren und mehr abenteuerlichen Generation klagend ihre Hände erheben und noch mit der Zähigkeit eines mit dem Tode Ringenden an einigen Dogmen festhalten, welche die ersten Reformatoren dem Namen nach noch beibehalten haben. Keine einzige protestantische Secte glaubt mehr was Luther, oder Calvin, oder Zwingli, oder Cranmer, oder die beiden Socinus gelehrt. Es gibt keine einzige protestantische Secte, welche nicht von den Lehrern ihres Stifters vielfach abgewichen, ja nicht einmal einen einzigen Sectenstifter von allen, welche unter den Protestanten aufgetreten, der seiner eigenen Lehre vom Anfang bis zum Ende treu geblieben wäre. Das ist so gewiß und offenkundig, daß die Protestanten die Veränderlichkeit in dem, was man zu glauben habe, sogar zum Princip erheben, und den Stifter einer Secte, der mehr oder weniger seine eigenen Lehren aufgibt, so wie dessen Anhänger, wenn sie wieder abweichen von der Glaubensformel, die er ihnen gegeben,

als Leute des Fortschrittes kühn vertheidigen. Indem sie finden, daß unter ihnen nichts Bestand und Dauer hat, behaupten sie kühn, daß es ein Fehler sei, wenn etwas von Bestand und Dauer ist, lobenswerth dagegen, wenn es veränderlich und vergänglich ist.

Damit soll nicht geleugnet werden, daß viele Protestanten meinen, es gebe auch außerhalb der Kirche noch ein wirkliches, substantielles Christenthum, man könne auch außer ihrer Gemeinschaft noch Gnanbe, Hoffnung und Liebe besitzen, die Rationalisten, Transcendentalisten und Humanitarier wichen eben ab von den ursprünglichen Principien des Protestantismus und könnten vom christlichen Standpunkt aus verworfen werden, ohne daß damit etwas zu Gunsten des Katholicismus zugestanden würde. Allein diese genannten Sectirer sagen zu den Protestanten mit Recht, daß sie nur auf der von Luther und Calvin geöffneten Bahn vorwärts gehen, daß sie eben nur lehren, was jene wirklich gemeint, oder was logisch aus ihren Principien folgt; und wenn dann die Protestanten sehen, daß ihre Grundsätze überall, wo sie sich frei entwickeln können, auf die Lehren und das Vorgehen jener Secten hinauslaufen, so können sie vernünftiger Weise nicht mehr bezweifeln, was ihnen von denselben geantwortet wird. Ein Protestant soll sich ja nicht einbilden, daß er den christlichen Glauben noch habe, weil er vielleicht noch einige christliche Dogmen bekennt. Der Beweis von Rechtgläubigkeit liegt nicht darin, daß man rechtgläubige Dogmen bekenne; denn um rechtgläubig zu sein, muß man nicht blos die wahre Lehre glauben, sondern man muß sie auch glauben aus orthodoxem Grunde. Wenn Jemand alle Glaubensartikel annimmt, aber nur als eine Philosophie, so ist er noch kein Christgläubiger, und nimmt er sie nur an aus transcendentalem Grunde, so ist er eben nur ein Transcendentalist. Das formale, nicht das materiale Object, nicht das Was, sondern das Warum, drückt unserm Glauben das eigentliche Gepräge auf. Daher gibt es Leute, welche das ganze materielle Object des katholischen

Glaubens, d. h. alle Glaubensartikel der katholischen Kirche zu glauben bekennen, und doch weder katholisch glauben, noch selbst katholisch denken, weil eben ihr Glaube nicht auf katholischem Grunde ruht.

Darum kann man auch nicht sagen, daß jene Protestanten, welche sich schmeicheln mögen, noch einen Theil des christlichen Glaubens bewahrt zu haben, weil sie noch einige Dogmen glauben, von den Nichtevangelischen, wie man sie nennt, oder von den Ungläubigen wesentlich verschieden seien. Der Evangelische und der Nichtevangelische haben gerade so gut, wie der erklärte Ungläubige einen und den nämlichen formellen Grund für ihren Glauben oder Unglauben, nämlich das Privaturtheil und die menschliche Autorität, und sie sind darum nicht wesentlich von einander verschieden. Außer der von Gott dem Allmächtigen mit dem Lehramte betrauten Kirche wird und kann man sich nie als Christ zur christlichen Lehre bekennen, d. h. nie ein Christgläubiger sein; ohne eine ausdrückliche individuelle Offenbarung kann man außer der Kirche die christliche Lehre nur als eine Philosophie, oder als eine menschliche Meinung bekennen, eben weil man dafür nur menschliche Beweggründe hat: darum ist man Ungläubiger, ebenso gut, wie der, welcher gar nicht ans Christenthum glaubt, und sollte man in seinem Glaubensbekenntniß Wort für Wort mit dem nicänischen Symbolum übereinstimmen.

Es ist interessant, zu bemerken, welch' eine auffallende Aenderung eingetreten in Betreff der Controversen, welche früher unter den Protestanten selbst geführt wurden. Früher gab es unter ihnen heftige und hartnäckige dogmatische Kämpfe; Glaubensformel stand gegen Glaubensformel, Glaubenssatz gegen Glaubenssatz. Der Consubstantialist und der Sacramentariet standen sich feindlich gegenüber, jeder schleuderte sein Anathema dem andern geradezu in's Gesicht; der protestantische Trinitarier suchte sein Dogma gegen den Socinianer, der Socinianer das seine gegen den Trinitarier zu behaupten; der Calvinist bestand auf seinem „decretum horribile“ gegen den Arminianer, der Ar-

minianer auf seinem freien Willen und seiner unbegrenzten Gnade gegen die calvinistische Auserwählung und Verwerfung; der Bibelgläubige suchte die Offenbarung zu vertheidigen, der Ungläubige suchte sie geradezu zu stürzen. Alles das hat nun unter den Protestanten beinahe aufgehört. Der König von Preußen bringt durch ein königliches Decret den Lutheraner und Calvinisten zur Theilnahme an derselben Communion, indem er jeder Partei ihr besonders Dogma läßt, und der größere Theil beider Confessionen findet das ganz prächtig. Schleiermacher erklärt, er nehme alle symbolischen Bücher der Lutheraner an, und behauptet doch ganz ernstlich, man könne Alles haben, was zu einer theoretischen und praktischen Religion nothwendig ist, ohne auch nur an einen persönlichen Gott, oder an eine persönliche Fortdauer nach diesem Leben zu glauben. Die Neologen nehmen gewöhnlich die alten Dogmen an und suchen sie nur zu erklären. Man findet Unitarier, welche bei ihrem Gottesdienste das nicänische Glaubensbekenntniß singen. Die protestantischen Philosophen stehen nicht länger mehr direct dem Glauben entgegen; sie rühmen sich, daß sie alle christlichen Dogmen annehmen. Alle Religionen, die man je geglaubt, sagen sie, sind Symbole, welche wichtige Wahrheiten enthalten, und sie suchen nur diese Symbole zu erklären, und das, was sie unter denselben verborgen glauben, philosophisch zu beweisen. Woher kommt nun diese bedeutsame Aenderung? Warum haben die alten Parteikämpfe unter den Protestanten aufgehört? Einfach darum, weil die modernen Feinde des Christenthums entdeckt haben, — und das ist ein Fortschritt, den sie gemacht, — daß es gleich ist für sie, wenn man auch die christlichen Dogmen glaubt und bekennet, so lange es nur aus natürlichen Beweggründen geschieht, und daß sich Menschen nicht wesentlich von einander unterscheiden, was sie auch immer glauben oder nicht glauben mögen, so lange sie nur auf denselben natürlichen Grund hin glauben oder nicht glauben. Der Grund des Glaubens ist bei allen Protestanten unleugbar ein menschlicher. Darum gehören sie alle, wie sehr auch Einige

ihnen das Gegentheil beweisen möchten, in dieselbe Klasse, sie sind Ungläubige, ohne alle Religion; was sie Religion nennen, ist keine Religion, ist etwas rein Menschliches und gehört nur zum natürlichen Leben.

Auf dem Punkte stehen nun die Protestanten nach einem dreihundertjährigen Versuch bei freiem Spielraum. Sie hatten Macht, Reichthum, Gelehrsamkeit, Talent, Genie und mühsamen Fleiß; was sie mit all' den Mitteln, die ihnen zu Gebote standen, und in den drei Jahrhunderten, die sie zu ihrem Versuche gehabt, nicht thun konnten, das zu erreichen können sie nimmer hoffen, wie sie selbst einsehen müssen. Was Menschen außer der Kirche mit der Bibel und dem Privaturtheil oder menschlicher Autorität als ihrer Regel thun können, das haben sie gethan. Größere oder gelehrtere Männer, als sie gehabt, können sie nicht erwarten. Neue Entdeckungen können sie nicht mehr machen, und wenn sie es könnten, was soll aus jenen Millionen werden, die unterdessen leben und sterben, ehe diese neuen Propheten aufstehen und diese neuen Lehrer kommen, den Weg zur Seligkeit zu zeigen. Allein die Protestanten machen keine neuen Entdeckungen mehr und gehen auch solchen nicht entgegen; die neuen Reformatoren wärmen nur alte Theorien wieder auf und ziehen nur wieder hervor, was alte Römer und alte Heiden vor langer Zeit schon versucht und werthlos gefunden haben. Die Protestanten können also von ihrem Protestantismus nichts Besseres erwarten, als was sie bereits erreicht haben. Es liegt nicht in der Natur der Dinge, daß sie noch zu etwas Anderem kommen. Jede Bewegung hat ihr Entwicklungsgesetz, dem keine menschliche Gewalt sie entziehen kann. Die Protestanten sehen und wissen und fühlen, wohin die unvermeidliche Entwicklung des Protestantismus führt. Sie müssen folgen, oder ihren eigenen Principien entsagen, und nur in so ferne, als sie folgen, sind sie Protestanten. Eine Fortschritt-Religion, und der Ausdruck mag gehen, muß immer ihre Formeln ändern, und ihre wahren Anhänger sind jene, welche mit ihr auch immer ihre Glaubensformeln än-

bern. Fortschritt ist ja der Stolz des Protestantismus. Luther und Calvin und Cranmer und Socinus, sagen die Protestanten selbst, sahen nur einen Theil der Wahrheit, aber nicht die volle Wahrheit, und in ihrem Geiste fortzuwirken, dürfen wir nicht stehen bleiben, wo sie das Werk gelassen, sondern müssen jedem neuen Lichte folgen, das uns aufgeht. Sie haben die Fesseln Roms noch nicht gebrochen, um neue, selbsteigene zu schmieden. Nein. Ihre Bewegung galt der Freiheit. Sie haben den menschlichen Geist emancipirt und für ihn die Macht errungen, vorwärts zu gehen; der Protestantismus ist die Religion des Fortschrittes. Das ist die Sprache der Protestanten und in diesem Lichte stellen sie den Protestantismus dem unveränderlichen und unbeweglichen Katholicismus gegenüber. Ihr Haupteinwurf gegen die Katholiken ist, daß letztere den Geist an eine bestimmte Form der Lehre und des Gottesdienstes binden, den Menschen, wie sie sich ausdrücken, an eine todte Vergangenheit fesseln und ihn nicht in eine lebendige Zukunft gehen lassen wollen. Darum sind auch die Protestanten nur so lange Protestanten, als sie mit der protestantischen Bewegung fortschreiten. Sobald sie nachhinken mit den alten Formeln, über welche diese Bewegung verwerfend hinwegschreitet, leugnen sie die Rechtmäßigkeit derselben und verdammen sie, damit aber auch sich selbst. Darum ist es auch geradezu unmöglich für den Protestanten, wenn er seinem Protestantismus treu bleibt, daß er nicht auf die Natur, auf diese Welt allein beschränkt werden soll, wo er sich mit dem, was sie bietet, begnügen muß, so gut es geht. Mehr zu erwarten ist Inconsequenz, Thorheit.

Allein keinem Protestanten kann es unbekannt sein, daß es in der menschlichen Natur liegt, mit den Gütern dieser Erde sich nimmer zufrieden zu geben. Die allgemeine Erfahrung beweist, daß man Alles besitzen könne, was die Welt zu geben vermag, und daß man doch nach Etwas sich umsieht und verlangt, was man nicht hat, und etwas Anderes zu sein wünscht, was man in Wirklichkeit nicht ist. Reichtümer sättigen nicht.

Unsere Idee vom Reichsein erweitert sich, je mehr Schätze wir aufhäufen, und der Abstand zwischen dem, was wir haben, und dem, was wir wünschen, wird immer größer. Befriedigte Wünsche erzeugen neue Wünsche und ist ein Verlangen gestillt, so treten ein Duzend und noch mehr untergeordnete Wünsche an dessen Stelle und fordern mit lauter Stimme die Mittel zu ihrer Befriedigung. Darum, je reicher wir werden, desto ärmer werden wir; denn das Maß der Armuth ist die Menge der Bedürfnisse, die wir haben und nicht befriedigen können. Darum ermahnt uns auch die Weisheit aller Jahrhunderte, daß man, um den Menschen reich zu machen, nicht seinen Besitz vergrößern, sondern seine Bedürfnisse vermindern müsse.

Sogenannte Vergnügen gewähren keine wahre Freude und gerade jene Menschen, welche daraus ihr einziges Geschäft machen, sind am wenigsten vergnügt. Lust und Leidenschaft erstarken, je mehr man ihnen nachgibt, und je mehr sie erstarken, desto weniger kann man sie befriedigen und desto weniger vermag uns ihr Gegenstand zu vergnügen. Die epicuräische Philosophie ist die traurigste, welche der Mensch je erfunden, und ihre Anhänger sind eher, als die irgend einer andern Philosophie genöthigt, auszuruhen: *Vanitas vanitatum, et omnia vanitas!* Das Streben nach Wissen fährt kaum besser. Das Auge wird nicht gesättigt durch Sehen, noch der Verstand durch Wissen. Zulezt ist es doch nur wenig, was wir wissen, und je mehr wir wissen, desto mehr kommt es uns vor, daß wir wenig wissen, desto mehr fühlen wir die Menge dessen, was wir noch nicht gelernt haben. Die Unwissenheit mag sich ihrer Eroberungen rühmen und im thörichten Stolze ihres Herzens sich einbilden, daß keine anderen Welten mehr zu erobern übrig sind; allein wahre Wissenschaft kennt kein Triumphiren und kein Selbstgefallen. Sie begegnet in ihrem Fortschritt nur dem Dunkel und der Schwierigkeit, dem Zweifel und der Verlegenheit. Je mehr wir fortschreiten, desto mehr werden wir uns selbst ein Geheimniß; die Welt wird für uns „ein versiegeltes Buch, beschrieben von innen und außen,

mit sieben Siegeln versehen“, die Niemand lösen kann; und wenn wir so weit gekommen, als wir können, so sind wir genöthigt, mit dem weisesten der Athener zu sagen: „Alles, was wir wissen, ist, daß wir nichts wissen.“ Ebenso eitel ist das Sagen nach Ruhm und weltlicher Ehre und Auszeichnung; selbst die Liebe zum Nächsten und Philantropie, nur auf die Natur gestellt und um ihrer selbst willen gesucht, können dem Menschen nichts wesentlich Gutes bieten, das seinen brennenden Durst löschen, seinen nagenden Hunger stillen könnte.

Gegen alle Zweifel und Spitzfindigkeiten beweist die Erfahrung aller Jahrhunderte, daß der Mensch nie sich selber genügt, und von der Welt, in der er lebt, nie etwas wesentlich Gutes erhält und auch nie erhalten kann. Er hat Bedürfnisse, welche über die Welt hinausgehen und die kein geschaffenes Wesen befriedigen kann. Die Thatsache selbst, wie man sie auch erklären mag, ist gewiß und unleugbar. Die Güter dieser Welt sind Güter, wenn solche überhaupt, nur wenn wir sie nicht suchen, nur wenn wir sie nicht verlangen, sondern sie verachten und mit Füßen treten, und wenn wir nicht leben für sie, sondern für etwas, das über dieselben hinausliegt. Das mag sonderbar scheinen. Es mag sonderbar klingen, daß unser Glück nie von der Welt kommen kann, in der wir doch leben, daß sogar der Besitz dessen, worauf unsere Natur selbst hinweist und mit fast unwiderstehlicher Gewalt hindrängt, uns nicht befriedigen, uns vielmehr arm und dürftig lassen soll; allein so ist es, und wir können es nicht ändern.

Hier stehen nun die Protestanten vor zwei wichtigen und unleugbaren Thatsachen. Nach ihren Principien sind sie blos auf die Güter dieser Welt beschränkt; diese Güter aber sind ganz und gar keine Güter, sind nicht wesentlich gut, weil vergänglich und nicht ewig, und weil sie die Seele nicht dauernd befriedigen können. Wenn also die Protestanten mit ihrem Protestantismus Recht haben, so gibt es und kann es für den Menschen kein Gut geben. Ist es nun wirklich so? Hat uns in der That, wie die Gnostiker sagten, ein böses Wesen geschaffen?

Ist unser Dasein ein verfehltes? Zwingt uns wirklich eine unwiderstehliche Nothwendigkeit, unser Geld für etwas hinzugeben, was nicht Brod ist, und uns für etwas abzumühen, was uns nicht befriedigen kann? Sind die Protestanten bereit, dieses zu behaupten? Können sie es glauben? Hat unser Dasein wirklich keinen Endzweck? Gibt es für uns kein Lebensziel? Ist uns kein substantielles Gut vor Augen gestellt, das wir erreichen mögen? Gibt es für uns nichts Beständiges und Ewiges, das nicht wie ein Schatten vorübergeht? Müssen wir unser ganzes Leben unter eitlen Schatten zubringen? Wenn so, dann ist unsere Lage wahrhaft zum Verzweifeln; der Mensch mit einer vernünftigen Seele, mit einem denkenden Kopf und einem fühlenden Herzen, ist dann das unglücklichste Geschöpf. Besser wäre es dann, ein Thier im Wald, ein kriechender Wurm, ein Insect, das nur eine Stunde lebt, ja selbst ein Stäubchen im Sonnenstrahl, denn ein Mensch gewesen zu sein.

Nicht einmal die ganz gewöhnliche und weltliche Moral, welche der größere Theil der Protestanten, wenn auch sonst nichts mehr, Anstandshalber noch bekannt, kann vom protestantischen Standpunkt aus vertheidigt werden. Wohl sprechen protestantische Prediger zu ihrem Auditorium von Nächstenliebe und Philantropie, und wagen es sogar von Liebe zu Gott zu predigen. Liebe zu Gott! wenn er uns ohne Endzweck geschaffen und in diese Welt gesetzt hat, um Opfer einer Unwissenheit zu sein, die unheilbar ist, um wilden und tobenden Leidenschaften, die unbezähmbar sind, zum Spielball zu dienen, und zu arbeiten ohne Zweck und ohne Lohn, um eitlen Schatten nachzujagen und dann erschöpft hinzusinken und zu sterben. Warum sollen wir ihn lieben? Wie sollen wir ein Wesen lieben, das in solchem Falle für eine gesunde Vernunft keine einzige liebenswürdige Eigenschaft an sich hat? Und wieder wie kann der Protestant nach protestantischen Principien seinen Nächsten lieben? Er ist angewiesen auf die Natur: die Natur aber kann nur lieben, was natürlich liebenswürdig ist. Man nimmt dem Menschen

zuerst all' seine Größe und all' seinen Werth, man macht ihn gemein und verächtlich, und predigt dann, man solle ihn lieben! Wer kann ihn lieben? Wer kann Opfer für ihn bringen? Warum sollen wir suchen ihm Gutes zu erweisen? Was für ein Gut gibt es für ihn? Er hat kein Gut. Er wird geboren, pflanzt sein Geschlecht fort, stirbt, verfault und ist nicht mehr für immer. Nachdem man den Menschen herabgewürdigt hat unter das Thier, unter den eckelhaften Wurm im Staube, welch' ein Hohn, ihm Liebe zum Menschen zu predigen, uns zu befehlen, unsern Bruder zu lieben, zu leben und zu sterben für ihn. Wenn protestantische Prediger verlangen, daß man den Mitmenschen liebe, so mögen sie zuerst beweisen, daß er der Liebe würdig ist, und wenn sie wollen, daß man ihm Dienste erweise, so müssen sie vorerst zeigen, daß es ein Gut für ihn gibt, was dieses Gut ist, woher es kommt und wie man dazu gelangen kann. Nach ihren Principien ist Philantropie eine Thorheit und die einzig mögliche Lebensregel ist ein kalter und herzloser Egoismus. Dann ist es aber auch recht und vernünftig, mit dem Gottlosen zu denken:

„Kurz und verdrießlich ist die Zeit unsers Lebens und keine Erquickung ist am Ende des Menschen, auch kennt man keinen, der aus der Unterwelt zurückgekommen: denn aus Nichts wurden wir geboren, und bald darauf sind wir, als wären wir nicht gewesen, weil der Hauch in unserer Nase ein Rauch ist, und die Rede ein Fünklein zur Bewegung unseres Herzens. Ist es erloschen, so wird unser Leib Asche, und der Geist verfliehet, wie dünne Luft: unser Leben verschwindet, wie die Spur einer Wolke, und löst sich auf wie ein Nebel, der von den Strahlen der Sonne verscheucht, und von ihrer Hitze niedergedrückt worden. Auch wird man mit der Zeit unseres Namens vergessen, und Niemand gedenket mehr unserer Werke. Denn wie der Vorübergang des Schattens ist unsere Zeit, und nach unserem Ende ist kein Wiederkehren, weil es versiegelt ist und Niemand zurückkehrt. Darum kommet, und laßet uns des Guten genießen, das

noch ist, und eilends des Geschaffenen uns bedienen, so lange wir jung sind. Wir wollen köstlichen Wein und Salben in Fülle gebrauchen, und nicht soll die Blüthe der Zeit uns entgehen. Wir wollen uns mit Rosen kränzen, ehe sie verwelken; keine Wiese soll sein, die unserer Lust entkommt. Keiner von uns gehe leer aus in unserem Prassen: überall wollen wir Zeichen der Freude hinterlassen. Denn das ist unser Theil, und das unser Loos“.*)

Traurigeres als dies kann es nichts mehr geben und doch bleibt den Protestanten mit den Prinzipien ihrer Prediger nichts Besseres übrig. Möchten sie darum inne halten und sich einmal fragen, ob es denn nothwendig für sie nichts Besseres gebe. Ihre Lehren haben sie dahin gebracht, daß sie die katholische Kirche verachten, und nun finden sie sich ohne alles Gut, verurtheilt, ohne Endzweck zu leben und sich abzumühen. Und doch ist es gerade diese Kirche, welche sie aufklären könnte über ihren Ursprung und ihre Bestimmung. Sie lehrt, daß es ein Gut gibt für den Menschen, ein wahres, dauerndes, ein unendliches Gut, das er erreichen, aber auch, daß sie und sie allein ihn dazu führen und in dessen Besitz ihn setzen kann, wenn er will. Sie lehrt, daß Gott den Menschen nicht für diese Welt geschaffen und nie gewollt hat, daß der Mensch in dem, wozu seine Natur hinneigt und ihn hindrängt, sein Gut finden sollte, sondern daß er ihn geschaffen zu einem übernatürlichen Ende: er sollte in Gott und in Gott allein sein Gut suchen und finden. Sie lehrt, daß Gott allein die Seele befriedigen, daß er allein, was sie so sehnlich verlangt, ihr gewähren und sie mit Frieden und Freude erfüllen kann. Sie lehrt, daß, wenn wir ihn suchen auf dem Wege, den er uns gezeigt und mit den Mitteln, die er angeordnet, wir geistig wieder in unsern Normalzustand zurückversetzt werden und wieder unser normales Leben führen und daß dann alle Dinge an ihrer Stelle sind und zu unserm Besten zusammenwirken.

*) Sap. II. 1—9. (Allioli).

Darum, sagt sie mit den Worten ihres himmlischen Bräutigams: „suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und das Uebrige wird euch beigegeben werden“. Sie tritt vor die Protestanten, wie diese wohl wissen, als beauftragt von Gott selbst, sie zu lehren, wie sie ihn suchen und wie sie leben sollten, um sich in den Stand zu setzen, ihn nicht bloß zu suchen, sondern auch zu finden. Sie verspricht ihnen in seinem Namen, wenn sie ihrer Leitung folgen, daß sie das Leben haben und ihre Seelen befriediget werden sollen, daß sie des Landes Mark genießen, ein Hundertfältiges in dieser und in der andern Welt ein ewiges Leben haben würden. Das sagt sie ihnen, das verspricht sie Allen, die sie lieben und ihr gehorchen wollen.

Es ist wahr, die Protestanten glauben ihr nicht; sie weigern sich, auf ihre süße und trostvolle Stimme zu hören; sie verwerfen und verabscheuen sie und suchen ihren Untergang, so weit sie es vermögen. Sie behandeln die Kirche, als wäre sie ihre bitterste Feindin, als wäre sie der wahre Ausfluß alles Bösen und als hätten sie nichts Anderes von ihr zu erwarten, denn, daß sie, Leib und Seele zur Hölle führen, wenn sie sich ihr anvertrauen wollten. Allein, mag sie sein, was immer, die Protestanten wagen nichts, wenn sie auch ihre Worte hören, oder sogar glauben, was sie ihnen sagt. Ohne die Kirche haben sie kein Gut, und Leute, für die es kein Gut gibt, haben auch nichts zu verlieren. Sie kann ihnen nicht schaden, und vielleicht kann sie ihnen nützen; denn wenn das wahr ist, was sie sagt, so gibt es ein Gut für die Protestanten. Es bestätigt aber den Protestanten die eigene Erfahrung die Hälfte von dem, was die Kirche sagt. Sie haben Alles versucht, nur diese nicht, und all ihre Versuche haben fehlgeschlagen; mit ihr allein können sie es noch versuchen. Für sie gilt das Wort: Entweder die Kirche oder kein wahres Gut. Ohne die Kirche können sie nur den Unglauben haben, und der Unglaube gibt ihnen nur diese Welt, von der sie nichts wesentlich Gutes erwarten können. Die Protestanten wagen darum nichts, wenn sie es noch mit der katholischen

Kirche versuchen: schlägt es fehl, so befinden sie sich eben so wohl, wie zuvor und haben nichts verloren; gewinnen sie, so ist Alles gewonnen. Es ist möglich, daß Alles wahr ist, was die Kirche sagt. Das Gegentheil können die Protestanten nicht behaupten; sie haben keine Auktorität, die Worte der Kirche zu leugnen oder in Zweifel zu ziehen. Ferner, ohne die Kirche kann es kein Gut geben, wie den Protestanten ihre eigene Erfahrung beweist; mit der Kirche aber ist ein Gut, so viel sie wissen, nicht nur möglich, sondern gewiß. Wenn also irgend ein Unterschied besteht, so ist es dieser, daß mit der Kirche ein wahres Gut möglich ist, ohne sie aber nicht. Darum können die Protestanten nach den Regeln gewöhnlicher Klugheit nicht zugeben, daß ihre Vorurtheile sie abhalten sollten, zu sehen und anzuhören, was die Kirche für sich selber vorzubringen hat.

Allein noch Mehreres spricht für die Kirche. Sie hat eine vernünftige Präsumtion für sich. Die Kirche hat die Protestanten nie betrogen. Sie sind getäuscht worden von den Reformatoren und von ihren Predigern; die Philosophen, die Politiker, die Oekonomisten, die Dichter haben sie hintergangen; die Welt, ihre eigenen Sinne, Instinkte und Leidenschaften, ihre Vernunft haben sie irre geführt; nur die Kirche hat sie nicht betrogen. Hat sie ihnen nicht gesagt, daß jene sie betrügen würden? Hat sie nicht feierlich gewarnt vor den Folgen, wenn sie auf jene Leute hören würden? Hat sie die Protestanten darin getäuscht? Hat sie ihnen vorgelogen? Sie waren ungehorsame, widerspännstige und eigensinnige Kinder; sie wollten ihre eigenen Wege haben; sie hörten nicht auf die Mahnungen der Kirche und wollten ihren Weisungen nicht gehorchen, sondern einem falschen Rathe folgen, der ihren Leidenschaften und Neigungen schmeichelte. Sie wissen nun, obwohl sie zu stolz sein mögen, es einzugestehen, daß, was die Kirche ihnen gesagt, wahr gewesen und falsch, was ihre sogenannten Freunde ihnen gerathen. Sie sagte ihnen, nicht auf dieselben hören zu wollen; daß sie gar nicht, oder nur zu ihrem eigenen Nachtheil erhalten würden, was ihnen versprochen wurde;

daß diese Leute nur im Wahne ihres eigenen Herzens prophezeiten; daß sie jene, die ihnen folgten, in den Irrthum führen und gänzlich in's Verderben stürzen würden, denn außer ihr und fern von ihr gebe es kein Gut für irgend einen Menschen. Dagegen sagten den Protestanten ihre Prediger, sie sollten nicht achten auf die Kirche, und nannten ihre mütterlichen Worte Lügen; sie sagten ihnen, die Kirche sei keine wahre Mutter, sondern eine Zauberin, die sie nur verleiten möchte, an ihren Greueln Theil zu nehmen. Die Protestanten wissen nun, daß die Kirche wahr gesprochen und daß ihre Prediger sie angelogen. Darum haben sie auch keinen Grund, die Worte der Kirche zu bezweifeln, wohl aber allen Grund, anzunehmen, daß sie nicht betrogen und daß Alles wahr ist, was sie sagt. Es ist aber ein Gesetz hinsichtlich der Zeuenschaft, daß man jedem Zeugen glaube, wenn kein Grund vorhanden ist, ihm nicht zu glauben.

Bleiben aber die Protestanten außer der Kirche, so dürfte ihre Sache noch schlimmer stehen. Das ist gewiß, sie können nicht sagen, daß die Kirche nicht sei, was sie zu sein erklärt. So weit die Protestanten im Stande waren, die Worte der Kirche zu prüfen, haben sie dieselben als vollkommen wahr und richtig befunden. So viel sie wissen und wissen können, mögen alle Worte der Kirche vollkommen wahr und richtig sein. Wenn aber das der Fall ist, in welcher Lage sind dann die Protestanten? Ohne Zweifel, die meisten von ihnen fürchten sich nicht vor Gericht und Hölle. Sie sehen, was die Kirche vom letzten Gericht und von der Strafe des Gottlosen sagt, für eitle Märchen an, für einen Popanz, um die Einfältigen und Furchtsamen damit zu schrecken. Sie haben Fortschritte gemacht und sind bis zur Landmark des alten Lucretius vorgerückt; dennoch müssen sie bekennen, daß die Kirche möglicher Weise die Wahrheit spricht, und daß ungeachtet alles Hohnes des Wüßlings und Weltlichgesinnten Gericht und Hölle zuletzt sich als schreckliche Wahrheiten erweisen dürften. Mit all ihrem Fortschritt sind sie nicht im Stande gewesen, etwas dagegen zu finden. Noch nie haben sie bis jetzt

eine einzige Thatſache gegen die Kirche vorbringen können. Sie mögen ihr Beſtes verſuchen, und ſie können ihr einzig nur das eigene Privaturtheil entgegenſetzen, dem die Kirche hinwiederum wenigſtens ihr Privaturtheil entgegenſtellen kann, — ein Urtheil, das immer und unter jeder möglichen Annahme von gleichem Werth mit dem der Proteſtanten und darum auch im Stande iſt, daſſelbe aufzuwiegen. Das Privaturtheil der Proteſtanten iſt keine beſſere Auktorität für die Verwerfung der Kirche, als das Privaturtheil der Kirche für die Annahme deſſen, was ſie lehrt. Wenn ſie aber die Wahrheit lehrt, wie ſteht es dann mit den Proteſtanten? Dann ſind ſie Feinde Gottes; dann iſt für ſie nicht nur das gegenwärtige, ſondern auch das künftige Leben verloren; dann werden ſie Gott nicht ſchauen; dann werden ſie für ihre Sünden die Qualen der Hölle zu leiden haben, — Qualen, welche in einer einzigen Seele weit alle wirklichen und möglichen zeitlichen Qualen des geſamnten Menſchengeschlechtes vom Anfang bis zum Ende der Welt übertreffen. Auf welchen Boden immer die Proteſtanten ſich ſtellen mögen, ſie müſſen zugeben, daß ſie ebenſo gute Auktorität haben für den Glauben, daß die katholiſche Kirche wirklich die Kirche Gottes iſt, als ſie haben für den Glauben, daß ſie es nicht iſt; wenn ſie es aber iſt, dann iſt keine Rettung für den, der ſie verwirft.

Wohlau, das ſind wichtige und ernſte Wahrheiten, wichtige und ernſte Erwägungen für denkende Proteſtanten. Sie haben kein wahres Gut außer der Kirche, das iſt gewiß; außer der Kirche müſſen ſie in abſoluten Unglauben verfallen, und mit dem Unglauben bleibt ihnen nichts anders übrig, als die Welt, von der kein wahres Gut kommen kann. Alles außer der Kirche hat die Proteſtanten betrogen; ſie allein hat dieſelben, ſoweit ihre Erfahrung reicht, nie betrogen. Es iſt möglich, daß ſie in Allem die Wahrheit ſagt, daß ſie die Kirche Gottes iſt, welche den Menſchen zu Gott erheben und ihm ein ewiges Leben ſichern kann; wenn ſie aber die Kirche Gottes iſt, dann gibt es ein letztes Gericht und eine ewig dauernde Hölle, und es wird dem

Zorne Gottes und der ewigen Verdammung anheimfallen, wer nicht zu ihr zurückkehrt, wenn er von ihr abgeirrt, und sich ihr nicht unterwirft. Was ist nun nach den Regeln gewöhnlicher Klugheit die Pflicht der Protestanten? Gewiß, daß sie erwägen, welcher Gefahr sie sich aussetzen, was sie verlieren müssen, welches Aergerniß sie geben, wenn die katholische Kirche die wahre ist; daß dann weder sie selbst in den Himmel kommen, noch auch Andere, welche wollten, dahin kommen lassen. Verpflichtet sie also nicht die gesunde Vernunft, in Geduld die Ansprüche der Kirche zu prüfen? Wäre es nicht Wahnsinn, das nicht zu thun?

Die Lehre von der Mitwirkung zum Bösen.

(Cooperatio.)

Von Prof. Dr. **Aug. Rohling** in Prag.

2. Die materielle Cooperation.

Den Begriff dieser Cooperation haben wir im vorigen Hefte vorgelegt. Es fragt sich aber vor allem, wann etwas moralisch unmöglich sei; denn die physische Nothwendigkeit bedarf keiner weitem Erklärung. Im Allgemeinen läßt sich sagen, eine Beihilfe (durch an sich gute oder doch indifferente Akte) sei moralisch nicht zu umgehen, wenn wir dadurch Güter retten, welche das Böse, wozu man hilft, wenigstens kompensiren. Liegen solche Umstände vor, so kann dadurch, daß Andere als Helfer einträten, wenn wir uns weigerten, unsere Mitwirkung graduell mehr berechnen; für sich allein aber könnte solche Bereitschaft Anderer nie die Befugniß eigener Theilnahme geben, weil es nicht darauf ankommt, was Andere thäten, sondern darauf, ob sie berechtigt handeln würden. Wesentliche Bedeutung hat demnach der Umstand *me non agente alius ageret* gar nicht, und es fragt sich daher bloß, wann Jemand für sich befugt sei, durch an sich gute oder indifferente Akte zum Bösen zu konkurriren. Auch bleibt es sich gleich, ob der Andere, dem ich helfe, der Beihilfe überhaupt bedürftig, so daß ohne sie das Böse nicht geschähe, oder nicht